

neuen Freunden war. Er beschreibt Unterrichtsinhalte und berichtet ebenso von Klausurenstress wie vom Tanzen und anderen Freizeitbeschäftigungen. Ähnlich zeigen die Briefe auch den Beginn des Theologiestudiums in Marburg, wo neben den Studieninhalten durchaus auch Biergelage, Billard und Gesang eine Rolle spielten.

Nachvollziehbar wird durch die Briefe auch der innere Konflikt des Studenten, der während der Gymnasial- und Studienzeit seine Begeisterung für alte Sprachen entdeckte, von dem die Familie aber ein Theologiestudium und eine spätere Tätigkeit als Pfarrer erwartete. Letztlich gelang Hupfeld allerdings eine wunderbare Synthese dieser beiden Pole, indem er Professor für Altes Testament und morgenländische Sprachen wurde.

Die dargestellten sieben Briefe sind mehrfach von Bedeutung. Viele Berichte von Schülern vom Beginn des 19. Jahrhunderts über ihre Schulzeit gibt es nicht. Hupfeld schilderte seine Gymnasialzeit in Hersfeld in zahlreichen Facetten. Zudem schrieb er seine Briefe in einer Umbruchszeit und beschrieb auch die besondere Aufbruchsstimmung an der Universität mit allen damit verbundenen Aspekten im alltäglichen und akademischen Leben.

Insofern stellt die Edition, auch wenn sie nur insgesamt sieben Briefe umfasst, eine wertvolle Quelle zur Schul- und Universitätsgeschichte zu Beginn des 19. Jahrhunderts dar. Die Anmerkungen zur Edition sind in einem vernünftigen Umfang gehalten und helfen dem Leser mit zahlreichen Hintergrundinformationen und Einordnungen. Eingerahmt wird die eigentliche Briefedition von einer Einleitung und einer weiteren Edition ausgewählter Quellen zur Hersfelder Schulgeschichte. Die Einleitung liefert Daten zur Biographie von Absender und Empfänger der Briefe sowie zum Hersfelder Gymnasium. Die Quellen zur Hersfelder Schulgeschichte umfassen Schüler- und Lehrerlisten sowie Hersfelder Schulordnungen für Schüler und Pedell. Ergänzt wird der dargestellte Text durch 15 meist farbige Abbildungen, ein Nachwort, knappe Editionsrichtlinien, eine ausführliche Bibliographie und ein Personenregister.

Joachim Brüser

Volker GRUB, Von Welzheim nach Ludwigsburg. Auf Spurensuche zur Geschichte einer bürgerlichen Familie namens Fischer, Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2019. 264 S. ISBN 978-3-95505-134-1. € 29, 80

Mit dieser zeitgerecht gestalteten Porträtgalerie von Vorfahren und Verwandten seiner Großmutter Julie, einer geborenen Fischer, vermehrt der prominente Rechtsanwalt und Insolvenzverwalter die Reihe seiner im selben Verlag erschienenen Forschungen über Angehörige seiner Familie. Grub schreibt seinem Werk „Doppelcharakter“ zu: „Album und Familienhistorie“ (S. 12) will es sein und obendrein „ein Buch für die Städte Welzheim und Ludwigsburg“ (S. 14). Zur Lokalhistorie eröffnet der Band tatsächlich unkonventionelle Zugänge, so etwa in einer Passage über das mit Steinen aus dem verfallenen Jagdschlösschen im Osterholz errichtete Fassmagazin in der Ludwigsburger Unteren Reithausstraße (S. 134–140). Im Übrigen führt er geographisch weit über die im Titel bezeichnete Region hinaus, bis nach Hamburg, Köln, ja in die USA und nach Mexiko, wo der offenbar zu den Renommiervertretern der Familie gerechnete Pater August Fischer „als Auswanderer Weltgeschichte geschrieben“ (S. 75), das heißt – etwas nüchterner formuliert – in den letzten Monaten des maximalianischen Intermezzos als Hofkaplan und Kabinettssekretär des Kaisers eine nicht eben rühmliche Rolle gespielt hat.

Den Fluss der Erzählung strukturieren Überschriften wie „Wurzeln“, „Ankunft und Aufbruch“, „Aufstieg und Erfolg“ und „Die letzte Generation“; ein Anhang umfasst Tran-

skriptionen dreier Briefe und einer Eventualteilungsaufschubsurkunde, die Danksagung des Autors, Literatur- und Bildnachweise, die Anmerkungen und ein Personenverzeichnis. Weitere Transkriptionen und Quellenreproduktionen durchsetzen den Haupttext des Buchs, das überdies mit einer reichen bildlichen Ausstattung besticht. Zwei genealogische Tafeln – ein 1915 gefertigter Stammbaum der Familie Fischer und eine 2018 vom Autor selbst erstellte, als „Ahnentafel“ und „Ahnenblatt“ bezeichnete Nachfahrentafel des Welzheimer Laufenmüllers Michel Fischer – erscheinen sowohl buchintern als auch, den Lektürekomfort erhöhend, als entnehmbare Beilagen am hinteren Buchdeckel. Für die Navigation durch die Familienverzweigungen sind sie in der Tat unentbehrlich; allein die Textpassage, die sich mit den Amerika-Auswanderern der Fischers beschäftigt, konfrontiert den Leser auf 6 Seiten (S. 69–74) mit über 40 Personennamen! Die Transkriptionen hingegen, so begrüßenswert auch sie an sich sind, legen hin und wieder Zeugnis ab von mangelnder Vertrautheit mit frühneuzeitlichen Wort- und Schriftgestalten. Nur zwei Beispiele: Das „albereit“ auf S. 25 ist nicht etwa für „Albernheit“ zu nehmen, sondern für ein schlichtes „bereits“, und die als „freireichsstädt.“ aufgelöste Buchstabenfolge auf derselben Seite sieht dem Rezensenten viel eher nach einem schlichten „strimpfstricker“ aus. Auch im Umgang mit Fakten und Daten hapert es zuweilen an Sorgfalt und Präzision: Weder Schwäbisch Gmünd noch Ellwangen gehörten zur Herrschaft der Schenken von Limpurg (S. 37), und bei Herzog Karl Eugen werden die Nachfolge beim Tod seines Vaters 1737 und der Regierungsantritt nach der Volljährigkeitserklärung 1744 zusammengeworfen (S. 42).

Alles in allem vermittelt das Buch am Beispiel einer ohne Weiteres als „bemerkenswert“ (S. 12) apostrophierten Familie anschauliche Einblicke in die bürgerliche Werte- und Lebenswelt. Das Problem der Repräsentativität wird nicht ausgelotet, stattdessen kurzerhand festgestellt, die Großmutter Julie sei ein „Kind ihrer Zeit“ gewesen, das „Deutschlands Aufstieg zu einer Wirtschaftsmacht miterlebt und die Schrecken zweier Weltkriege miterlitten“ habe, und in deren Schicksal sich zugleich das ihrer Familie spiegle (S. 8). Etliche der während der erzählten Zeit eingetretenen Zäsuren und Wandlungsprozesse kommen entweder gar nicht zur Sprache oder, wie im Falle des Nationalsozialismus, nur vage und wenig reflektiert. Von der offenkundig auch für den Autor maßgeblichen bürgerlichen Mentalität her mag das aber durchaus gerechtfertigt erscheinen, denn die richtet den Blick vorzugsweise auf das, was es kontinuierlich zu erstreben, zu erreichen und zu behaupten gilt: Wohlstand. Einen Wohlstand, „der Wirtschaftskrisen, politische Umbrüche und die dunkelsten Stunden der deutschen Geschichte überdauert – und an dem auch meine Brüder und ich mit unseren Familien bis auf den heutigen Tag teilhaben“, wie Grub mittelteil (S. 101). Diese Mitteilung ist umso sympathischer, als sie das Werk dem im Genre der Familiengeschichten bis zum Überdruß gehandhabten Klischee von Aufstieg und Niedergang enthebt. Das Figurentableau, das hier in schätzenswerter Quellenarbeit und angenehm frei von Fachjargon entfaltet wird, vermag auch ein breiteres Publikum anzusprechen, und so schmälern die angeführten Kritikpunkte keineswegs den Wunsch, das Buch möge starken Zuspruch finden und zu vergleichbaren Publikationen anstiften.

Carl-Jochen Müller